

Vorwort.

Wenn wir finden, das Vergangene sei groß gewesen, muß es uns aufmuntern, selbst etwas von Bedeutung zu leisten, das unsere Nachfolger zu edler Tätigkeit aufrege, woran es unsere Vorvorden niemals haben ermangeln lassen.

Goethe.

In unseren alten Familienpapieren, Testamenten, Stammbüchern usw. werden vielfach Vorfahren des Namens Jassoy erwähnt, von denen ich trotz Nachfrage bei den ältesten Familienmitgliedern nichts erfahren konnte, selbst dann nicht, wenn nur eine verhältnismäßig kurze Zeitspanne uns von jenen trennte. Selten gingen die Erinnerungen der Lebenden über das Zeitalter ihrer Großeltern, fast niemals über das der Urgroßeltern hinaus.

Allerdings hatte sich, anknüpfend an den französischen Familiennamen, eine dunkle Sage erhalten, daß wir hugenottischer Abstammung seien, daß unsere Vorfahren vor langer Zeit nach entsetzlicher Bedrängung aus Frankreich geflüchtet wären, ja daß Memoiren über diese Geschehnisse, von irgendwem geschrieben, irgendwo existierten.

Aber auch die schriftlichen Überlieferungen, soweit sie mir später wirklich bekannt wurden, waren unklar und einander widersprechend. Bald stammte die Familie aus dem Languedoc, bald sollte sie aus Lothringen nach Berlin geflohen sein. Nach der einen Lesart hatte ein zuverlässiger Bauer mehrere Kinder, in einem Tragkorbe verborgen, über die streng bewachte Grenze gebracht, nach einer anderen waren drei bereits erwachsene Brüder ausgewandert, während ein vierter zurückblieb und zum Scheine wieder katholisch wurde. Auf solche Weise seien die Güter der Familie gerettet worden und habe der Zurückgebliebene später den Geflüchteten ihren Anteil redlich zugehen lassen. Wieder nach einer anderen Tradition »hatten Dragoner und andere Soldaten unseren hugenottischen Vorfahr, der ein reicher Metzger Bankier

gewesen sei und den Beinamen de Glatigny führte, durch schreckliche Quälereien zum Übertritte zur katholischen Kirche zwingen wollen. Während er sich durch Geldspenden habe Zeit erkaufen wollen, seien andere dieser Unmenschen in das obere Stockwerk gegangen, wo seine Frau im Wochenbette gelegen habe und hätten die schwache Frau die Treppe hinuntergeworfen, so daß sie an den Folgen der Mißhandlung gestorben sei. Das neugeborene Töchterchen hätten die Soldaten an die Stubentüre genagelt, und sei auch dieses Kind den erhaltenen Verletzungen erlegen.« Der kurze schriftliche Bericht, der weiter erwähnt, daß zwei erwachsene Töchter eines Ahnherrn nach dem damals noch württembergischen Montbeliard geflohen seien, schließt mit der naiven Versicherung, daß den Vorfahren durch diese und ähnliche Vorkommnisse der Aufenthalt in Metz verleidet worden sei. In dem Berichte wird auch erzählt, daß mehrere Mädchen mit Gewalt ins Kloster gebracht worden seien, doch sei es einem derselben gelungen, aus der Peinigungsanstalt und aus Frankreich zu entkommen.

Die geringen Kenntnisse von dem Leben unserer Vorfahren, zusammen mit den geschilderten märchenhaften Erzählungen, veranlaßten mich, den wirklichen Begebenheiten nachzuspüren und ließ ich mir zu diesem Zwecke zunächst Auszüge aus den Kirchenbüchern und Notariatsakten von Metz, Berlin, Basel und vor allem Hanau machen. Ferner bat ich die namensverwandten Familien in Frankfurt, Hanau und an anderen Orten um Mitteilung älterer Familienpapiere und besaß besonders der inzwischen verstorbene Herr Eduard Christian Jassoy zu Frankfurt interessante, von seinem Vater gesammelte Notizen, die er mir bereitwillig zur Einsicht und Durcharbeitung überließ, darunter einen Auszug aus verloren gegangenen Memoiren einer Frau Bürgermeister Jassoy-Morizot.

Weitere Mitteilungen verdankte ich Herrn Ferdinand Jassoy dahier. Endlich war Herr Adolf Roques zu Paris, der damals noch lebte, so gütig, mir mehrere Aktenstücke auf kurze Zeit zu leihen, darunter einen zweiten, sehr viel umfangreicheren, aber leider überarbeiteten Auszug aus den wichtigen Memoiren der oben genannten Frau Bürgermeister. Hinzu kamen Stellen in der Literatur, vor allem in Geschichtsbüchern über Metz zur Zeit der Hugenotten. Ich möchte aber betonen, daß diese Bücher und deren Quellen von mir bei weitem nicht erschöpft wurden, zumal ich die meisten Manuskripte des Metzger Archives nicht direkt vor mir hatte, sondern nur Auszüge aus ihnen in neueren Werken, die allgemeineren Zwecken dienen und nur gelegentlich unsere Familie

erwähnen. Es ist zweifellos, daß ein sorgfältiges Studium namentlich der heute noch ungedruckten schwer lesbaren Quellschriften vielfach neues Detail zutage fördern würde. Auch die umfangreichen Sammlungen, die in Nancy, Paris, Leyden und vielleicht noch anderen Orten über die Hugenottenfamilien Frankreichs angelegt worden sind, wurden nicht erschöpfend benutzt.

Alle Funde und Mitteilungen zusammengenommen erlauben mir lediglich eine wissenschaftlich exakte Generationentafel unserer Vorfahren aufzustellen und bloß ganz ausnahmsweise war ich in der Lage, näher auf die Lebensschicksale einzelner einzugehen. Nur über meinen Urgroßvater, den Politiker Dr. jur. Louis Daniel Jassoy stand eingehenderes Material zur Verfügung. Da ich mich aber im wesentlichen auf die hugenottischen Vorfahren, die allen Namensverwandten in Deutschland gemeinsam sind, beschränken möchte, durfte ich nur andeutungsweise diesen interessanten Vorfahr und seine Familie streifen.

Wegen der bescheidenen Rolle, die die Unsrigen im Leben der Völker gespielt haben, und um nicht durch gar zu trockene, rein statistische Daten und den vielen Aktenstaub den geduldigsten Leser abzuschrecken, habe ich die urkundlichen Funde durch die Schilderung der gleichzeitigen Vorkommnisse in Frankreich und besonders in Metz zu beleben gesucht. Hierbei war ich bemüht, möglichst aufrichtig zu sein und die Wahrheit, nur die Wahrheit zu sagen. Wer sich freilich für diese heute noch nicht abgeschlossenen Kämpfe zwischen Staaten und Kirchen näher interessiert, wird besser die umfangreichen Quellschriften selbst nachschlagen, die ich gekürzt zitierte. Da ich endlich meine Studien als Laie und im Nebenamte betrieb, wird man mir manches lückenhafte und ungelehrte zugute halten müssen, wie manche Wiederholung, die sich aus der Einteilung des Buches ergab, aber ein Schelm gibt mehr als er hat.

In dem »Anhang« wie in dem »Schluß« habe ich noch allerhand Konterbande in die Geschichte der Vorfahren unserer Familie eingeschmuggelt, indem ich zu brennenden Tagesfragen Stellung genommen habe. Die, die heute noch Konfession mit Religion gleichbedeutend halten und in der Stärkung des Kirchenglaubens das Heil des Staates erblicken, warne ich besonders, den Schluß zu lesen. Ich selbst bin allerdings der Meinung, daß gerade ihre hugenottische Vergangenheit unsere Familie mit zwingender Notwendigkeit darauf hinweist, welche furchtbare Gefahr dem Staate droht, der sich mit der Kirche verbündet. Wohl hat die konfessionsfreie Religion kein Bekenntnis und weiß von

keinem Dogma, aber sie ist für uns Deutsche niedergelegt in den Werken unserer großen Denker und Dichter. Hat doch Schiller gesagt: Zu welcher Konfession? Zu keiner. Warum? Aus Religion. Weil die Religion sich aus dem Gefühlsleben entwickelt hat, läßt sie sich in kein Dogma einschließen. Auch Christus hat keine Dogmen gelehrt und keine Kirche gegründet. Er verwies die Beter auf ihr Kämmerlein, und seine Hauptforderung, in der das ganze Gesetz enthalten sei, den Nächsten nicht weniger als sich selbst zu achten, deckt sich mit der bekannten Sittenlehre, anderen nichts anzutuen, das diese anderen nicht einem selbst auch antuen dürften. Als Naturwissenschaftler habe ich schließlich betont, wie die Dogmen im unversöhnlichsten Widerspruche mit den sichersten Errungenschaften der Wissenschaften stehen. Wenn trotzdem die mit den reaktionären Mächten des Staates verbündeten Kirchen es wagen können, heute noch der Jugend eine fertige, längst unhaltbar gewordene Lebensanschauung aufzuzwingen, so wird die Wahrheit sich doch durchringen, so bestimmt, wie das Licht siegt über die Finsternis.

Ich habe nichts gegen die Frömmigkeit,
Sie ist zugleich Bequemlichkeit;
Wer ohne Frömmigkeit will leben,
Muß großer Mühe sich ergeben
Auf seine eigene Art zu wandern,
Sich selbst genügen und den ander'n
Und freilich auch dabei vertrau'n,
Gott werde wohl auf ihn niederschau'n.

Goethe.